



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

**Badische Volks-Zeitung. 1885-1886  
2 (1886)**

93 (20.4.1886)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-2166](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-2166)

Abonnementspreis:

pro Monat 50 Pfa. — Auswärts durch die Post 65 Pfa. Man abonniert in Mannheim bei der Expedition L. 6. 2. sowie bei allen Zweig-Expeditionen und Zeitungsverkäufern. — Auswärts bei allen Post-Anstalten des deutschen Reichs und den Zeitungsverkäufern.

Die Redaktion des Blattes erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage.

Verantwortlicher Dr. J. Hermann Haas in Mannheim.

Badische

Volks- = Zeitung

Mannheimer Volksblatt und Handels-Zeitung.

Insertionspreis:

Die einseitige Zeilenbreite über drei Zeilen 20 Pfa. Kleinere 10 Pfa. Anzeigen werden von allen Annoncen-Expeditionen, von allen Agenturen und Zeitungsverkäufern, sowie im Verlag entgegengenommen. Bei größeren Aufträgen Rabatt.

Kotationsdruck bei Dr. G. Haas'schen Buchdruckerei, L. 6. 2. neben der hiesigen Postanstalt in Mannheim, Klempnerstraße Nr. 114.

Nr. 93.

Organ für Jedermann.

Dienstag, 20. April 1886.

Rede des Reichstagsabgeordneten Diehl in Mannheim.

(14. April 1886.)

III.

Derartige Versuche sind überall da gemacht worden, wo eine Partei des armen Mannes einer Partei des Reichs gegenübersteht; denn dies wissen die Herren Fabrikanten u. s. w.: der Mann mag nicht gegen dich zu stimmen, und wenn er es thut, so wird es ihm sein Brod kosten. (Sehr richtig.)

Wenn das als Recht proklamiert würde, dann wären die Arbeiter in die Lage versetzt, gar nicht oder für ihre Gegner zu stimmen. Da wäre es aber dann besser, wenn man gleich das ganze Wahlrecht beseitigen würde. Ich für meinen Theil sage, wenn derartige Wahlbeeinflussungen sanctioniert werden durch Einführung des öffentlichen Wahlrechts, dann hat dieses für uns keinen Sinn mehr. (Sehr richtig.)

Es ist aber auch noch ein zweiter Versuch, das bestehende Reichstagswahlrecht zu ändern, gemacht worden. Man will nämlich den Census des Alters, der in Deutschland ohnehin ein zu hoher ist, noch erhöhen, nämlich vom 25. auf das 30. Lebensjahr; ja, Einige wollen die Erhöhung sogar bis zum Schwabenalter ausdehnen. (Weiterkeit.) Meiner Ansicht nach ist das 25. Lebensjahr schon ein zu hoher Termin. Da wo die Mündigkeit eintritt, da wo der Mann für würdig gehalten wird, Solbat zu werden und für die Verteidigung seines Vaterlandes Gut und Blut herzugeben, da sollte er auch das Recht haben, für die Geschicke des Vaterlandes seine Stimme mit in die Waagschale zu werfen. Wenn man aber bei uns noch weiter gehen sollte, wenn man wirklich das allgemeine Wahlrecht in seiner jetzigen Gestalt ändern sollte, wenn das Wahlrecht aufgehoben sollte, ein geheimes zu sein, dann würde dasselbe für uns überhaupt nicht mehr bestehen und wir würden von demselben keinen Gebrauch mehr machen können.

Es ist nun eine Wahrscheinlichkeit, wenigstens jetzt und für die nächste Session, nicht vorhanden, daß derartige Pläne

zum Siege kommen werden; aber ich glaube, daß sehr bald mit Vorschlägen an den Reichstag herantreten wird, daß er ein beschränktes Wahlgesetz bewilligt.

Daß ein solcher Plan besteht, ist gewiß. Man will dem Volk sein wichtigstes, ja einziges Recht wieder wegnehmen. Es ist selbstverständlich, daß wir bei jedem derartigen Versuche entschieden entgegentreten und unsere volle Schuldbigkeit im Reichstage thun werden. (Beifall.)

Ich wende mich nun zu den letzten Reichstagsdebatten. Wir, die sozialdemokratische Partei, kamen, wie Ihnen bekannt ist, mit einer Arbeiterschutzgesetzgebung vor den Reichstag. Hierbei haben wir die Erfahrung gemacht, daß unsere Gegner ganz merkwürdige Leute sind. Wir Sozialdemokraten können thun, was wir wollen, unsere Gegner sind vollständig blind dagegen; sie sehen uns nicht; sie blicken nicht nur durch gefärbte, sondern auch durch gebogene Gläser. So haben unsere Gegner im Reichstage behauptet: Ja, das Sozialistengesetz hat doch seine Vortheile gehabt; es hat erzieherisch gewirkt. Die Sozialdemokraten sind ja ganz zahm geworden; sie kommen mit einem Arbeiterschutzgesetz, während sie früher nur blutrünstige Reden gehalten haben; jetzt ist doch eine Wendung zum Besseren eingetreten, deshalb muß man das Sozialistengesetz auch weiter noch als gutes Nahrungsmittel beibehalten.

Es ist noch nie ein größerer Verstoß gegen die Wahrheit begangen worden, als mit dieser Behauptung. Wer unseren Parteibeitreibungen von ihren Anfängen an gefolgt ist, der weiß, daß wir schon im Jahre 1867 eine Gewerbeordnung vorgelegt und daß von uns die verschiedensten Anträge eingebracht wurden. Auf den Antrag der Abgeordneten Debel und Kasper wurden damals die Arbeitbücher abgeschafft. Wir beantragten die Entfernung der Fabrikinspektoren, gerade wie in der letzten Session. Vor und unter dem Sozialistengesetz brachten wir ein Arbeiterschutzgesetz ein, welches auf denselben Grundsätzen basirte wie das in der letzten Session von uns vorgelegte.

Wir haben unsern Gegnern 100 Mal in's Gesicht geworfen, daß es eine läge

sei, wenn sie behaupteten, wir sängen jetzt erst an, mit positiven Vorschlägen vor den Reichstag zu treten; aber das hilft Alles Nichts; im Moment stehen die Herren beschämt da, um auch alsbald dieselbe läge zu wiederholen.

Wir haben nun im Reichstage eine doppelte Taktik zu befolgen; einmal haben wir unsere Prinzipien klar zur Geltung zu bringen, vom Reichstag aus klärend auf das deutsche Volk zu wirken; wir haben aber auch sodann mit praktischen Vorschlägen vorzugehen. So hatten wir auch in der vorliegenden Session des Reichstags das Arbeiterschutzgesetz eingebracht; dasselbe wurde aber nach einer kurzen Debatte auch richtig begraben. Man bemerkte uns, wir Sozialdemokraten seien zu spät aufgestanden. Nein, wir sind im Gegentheil stets sehr früh aufgestanden; wir haben das Gesetz dem Reichstage vorgelegt, allein unsere Gegner saßen auf Antrag der Abgeordneten Vahl und Hertling eine Resolution, daß die Regierung von der Sache Kenntnis nehmen möge. Nun, hierbei Resolutionen schüttele ich in einer einzigen Minute 20 aus dem Kermel heraus; das ist nur eitel Luft, Wind, und diejenigen, welche dies thun, wollen eben Wind machen (Heiterkeit); aber da einen Vorschlag machen, wo wir noch gar keine Gesetzgebung haben, ist etwas sehr Schwieriges. Wir haben uns um Material nach Amerika, nach der Schweiz, nach Frankreich, nach allen civilisirten Staaten gemeldet, was Monate in Anspruch genommen hat.

Und zur Bewältigung dieser großen Arbeit konnten wir nur unsere täglichen Freistunden benützen, da wir ja, vielleicht mit 2 oder 3 Ausnahmen, nicht mit leiblichen Glücksgütern gesegnet sind, vielmehr ein Jeder von uns seinem bürgerlichen Gewerbe nachgehen muß, um das tägliche Brod zu verdienen.

Vergleichen wir nun aber das, was unsere Partei ausgearbeitet hat, mit dem, was die Regierung zu Stande gebracht. Dem Fürsten Bismarck steht zu jeder Zeit ein Duzend Geheimräthe, und einem jeden dieser Geheimräthe wiederum ein Duzend Schreiber zu Gebote, wenn es gilt, ein neues Gesetz zu entwerfen und dem Reichstage vorzulegen. So hat die Regierung

im Jahre 1883 einen Gesetzentwurf über die Unfallversicherung vor den Reichstag gebracht, der aber so unvollkommen war, daß er alsbald vom Reichstag dazu verurtheilt wurde, in den Papierkorb zu wandern. Im Jahre 1884 wurde mit Hilfe der vielen Geheimräthe abermals ein Gesetzentwurf ausgearbeitet, welcher aber ebenso unvollständig und praktisch unburchführbar war und deshalb abermals im Papierkorb des Reichstags verschwand. Und erst als die Regierung zum dritten Male einen Gesetzentwurf ausarbeiten ließ, ist etwas herausgekommen, was aber so unpraktisch ist, daß es gar keine Arme und Beine hat, daß es nicht gehen und stehen kann. Und nun, nachdem wir ein Gesetz entworfen hatten, an dem wir über 2 Monate gearbeitet, ist es doch recht kindisch, zu behaupten, wir hätten Nichts gethan.

Ich komme nunmehr auf das Wort „Sozialreform!“ Was versteht man unter „Sozialreform!“ Sie ist der Inbegriff aller derjenigen Fragen, welche auf gesetzgeberischem Wege gelöst werden sollen, also aller derjenigen Fragen, welche das Wachsen des Nationalreichthums einerseits und die unter dem niederen Volke herrschende Massenarmuth andererseits, ferner das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zwischen Klein- und Großindustrie, den Niedergang des kleinen Handwerks, kurz die Vernichtung des kleinen Mannes durch den Großkapitalisten berühren.

Um nun diese Uebelstände gründlich zu beseitigen, ist es durchaus notwendig, daß man die Krankheit an ihrer Wurzel faßt. Das, was die deutsche Regierung unter Sozialreform versteht, hat mit den Ursachen jener Fragen absolut Nichts zu thun; denn damit wird bloß ein Theil des Armenwesens berührt; das, womit die Regierung helfen will, ist einfach Nichts Weiteres, als eine Neuordnung des Armenwesens. Jeder, der bei der Arbeit verunglückt, Jeder, der in Folge von Krankheit, Altersschwäche nicht mehr im Stande ist zu arbeiten, mußte unterstützt werden. Jedenfalls ist durch diese stämmlichen Arbeitergesetze nicht ein einziger Mensch unterstützt worden, der nicht schon

hunde wüthend geworden. Für diese armen Kinder wäre keine Hoffnung auf Hilfe, wenn man es nicht möglich machen könnte, dieselben zu Pasteur nach Paris zu schicken. Die Gräfin Wetter in Gding hat sich der Aufgabe unterzogen, eine Sammlung einzuleiten, um den Fonds zu schaffen, welcher es ermöglichen soll, den von der ärztlichen Krankheit bedrohten Kleinen bei Pasteur Hilfe und Rettung zu verschaffen.

Privilegierte Selbsthilfe. In dem Amtsbrief der Schuhmacher von Landgraf Ludwig I. von Hessen (1456) heißt es: „Der den gemeldeten Schuhordnen ihre Schuhe diebstahl entzogen, dem möchten sie die Schuhe wieder nehmen, inwendig ihren Hanten und möchten ihn schlagen mit Rauschen und Schuen unter den Hanten, daß er kaum genesen mag.“ — In dem Bäderamtsbriefe von Hertenberg (im niederbessischen Kreise Wolfhagen) steht: „Entwende auch Einer aus Vermeßenheit seinem Bäder sein Brod diebstahliger Weise, demselben mögen sie es wieder nehmen, und dem Diebe eine gute Haarfische rauhen oder Badenreiche zum Trinken geben.“

Kindliche Freude. „Etsch, etsch, Karl, wir haben einen Brief von unserem Bruder aus Amerika getriget, der ist was geworden, das bist Du nicht! Etsch!“ — Karlens Vater: „Nun, was ist er denn geworden?“ — Frijchen: „Aufgestossen ist er worden.“

Aus der Schule. Lehrer: Nun, Jakobese, sage mir, wie trinkt man Haring. (Jakobese) buchhabirt; Haring. Lehrer: Falsch; wer weiß es besser? (Der kleine Hans) erhebt sich und ruft: Ich, Herr Lehrer; man nimmt den Haring mit beiden Hanten am Schwanz, dreht ihn ein paar Mal im Kreise herum und zieht ihn in der Mitte auseinander.

Meine Mittheilungen.

— Vom Schloß Albrechtsberg. Das gegenwärtig vom Prinzen und der Prinzessin Albert von Sachsen-Altenburg bewohnt wird, schreibt man, daß seit einigen Tagen daselbst große Aufregung herrscht, in Folge eines außerordentlichen Einbruchs, den Diebe an der Begräbnisstätte der Gräfin Hohenhausen gemahlin des verstorbenen Prinzen Albrecht, verübt haben. Am Sonntag Morgen fand man die Thüren des Mausoleums zertrümmert, und als man sich dem Sarge näherte, bot sich dem Auge ein Bild von Frevel. Der den Sarg in welchem die Leiche liegt, umschließende Holzark war am Fußende geöffnet und emporschoben und wohl deshalb nicht ganz entzerrt worden, weil die Diebe sich in ihrer Erwartung gleich auf die mit etwaigen Kostbarkeiten geschmückte Leiche zu stoßen, getraut haben. Bei einer Umschau unter den Gegenständen im Grabgewölbe vermehrte man zwei große reichvergoldete Bronzeflechter und ein kleines Crucifix aus Eisenblech, um das noch von Leinwand der Gräfin her ein Band aus blauer Seide geknüpft war. Die ganze dritliche Gensdarmarie ist in Bewegung gesetzt, um die Diebe ansündig zu machen. Der Park ist außerdem streng bewacht.

— Auch ein Andenken. Unter den Verbrechern, welche kürzlich ins Zuchthaus von Missouri in Jefferson City abgeführt wurden, befindet sich Wm. Racy, ein junger Neger, welcher vor einigen Monaten in St. Louis einen Einbruch verübte. Racy hatte zehn Finger, als er wegen dieses Verbrechens verhaftet wurde, und besitzt jetzt nur noch neun, des zehnten Fingers hat Racy sich selbst im Gefängnisse beraubt aus Liebe zu einem weib-

lichen Weib. Sadie Dags, die Mörderin des Polizisten Jents, war seine Angebetete lange Zeit, ehe sie das St. Louisgefängniß schmückte. Als Racy wegen seiner Mißachtung des Weins und Weins eingesperrt wurde, kam er seiner Geliebten zwar nahe, aber nicht so nahe, als seine Sehnsucht nach ihr es verlangte. Er kam auf Mittel, um ihr ein Zeichen seiner unvergänglichsten Liebe zukommen zu lassen, und da er nichts hatte, was sich als Geschenk für seine Sadie eignete, verfiel er auf den Gedanken, ihr den kleinen Finger seiner linken Hand, dessen er in der Zukunft nicht zu bedürfen glaubte, zu schicken. Er unterband sich denselben mit einem starken Bindfaden, verfertigte sich ein Messer aus einer Corsetstange und amputirte dem zum Opfer anderthausend Finger in kunstgerechter Weise. Dann widmete er den Finger in Bavier, schrieb Sadies Adresse, d. h. die Nummer der Zelle, die sie bewohnt, auf und übergab das Paket einem Wüthgangenen, der sich größere Freiheit als er selbst erfreute, zur gefälligen Beforgung. Das Paket gelangte auch richtig in Sadies Hände, statt aber sich über Racy's Liebeszeichen zu freuen, brach die dunkelhäutige Schöne beim Öffnen des Paketes in ein entsetzliches Geschrei aus, so daß die Schlichter herbeieilten und fiel schließlich in Ohnmacht. So wurde Racy's Liebesgehenniß der profanen Welt preisgegeben. Der treue Racy reiste mit dem Bewußtsein nach Jefferson City ab, daß es nicht viel Liebhaber gibt, die sich einen Finger abschneiden würden, um ihrer Angebeteten ein Andenken zu hinterlassen.

— Würzburg, 18. April. Gestern Nacht kurz nach 11 Uhr entgleite in Folge falscher Weichenstellung der von Alshoffenburg kommende Güterzug mit Personalbeförderung Nr. 622. Die Maschine „Weissenberg“ neigt

3 Wagen wurden defekt, Personen wurden nicht beschädigt. Das Geleise ist frei. In dem Geleise standen noch 4 Güterwagen, welche ebenfalls entgleisten, jedoch nur wenig beschädigt wurden. Beschlüssigter Kaufmann, der das Unglück verschuldet haben soll, meldete sich krank. Sehr zu verwundern ist, daß bei den mangelhaften Bahnhofsverhältnissen und der notorischen Ueberanstrengung des Dienstpersonals nicht noch mehr Unglücke passiren.

Das Brautgeheimnis des Kaisers von China. Ein seltenes Geheiß wird der jugendliche Kaiser von China, Kuang-Su, dessen Verlobung bevorsteht, seiner zukünftigen Braut machen. Im vergangenen Herbst ließ nämlich der Kaiser von der Provinz Peking, Li-Dong-Tsang, um den Kaiser für die Idee der Eisenbahnen zu gewinnen, einen vollständigen Bahnzug an miniature, mit einer durch ein Uhrwerk in Betrieb gesetzten Locomotive (jeder Wagon fünf Schuh lang) und dem dazu nöthigen Schienenstrang, hundert Fuß lang, aus San Francisco kommen und im Kaiserlichen Garten zu Peking aufstellen. Die Kaiserin-Regentin und der junge Kaiser waren nicht wenig erstaunt, als sich dieser Eisenbahnzug in Bewegung setzte. Er hat denn auch diesen Bahnzug von seinem Vizekönig als Geschenk angenommen und bestimmt, daß derselbe, damit seine zukünftige Braut sich dadurch unterhalten kann, intakt gehalten werde.

Fünf Personen von einer wüthenden Katze gebissen. Wiener Blätter berichten: In Rudenstern hat sich vor einigen Tagen ein schrecklicher Unfall ereignet. Fünf arme Kinder sind von einer wüthenden Katze gebissen worden, bei welcher die Tollwuth amtlich und ärztlich constatirt ist. Die Katze war durch einen Biß von einem toll-

nach dem bisherigen Gesetz unterstützt werden mußte. (Beifall.)

Die soziale Frage wurzelt eben gerade in den wirtschaftlichen Verhältnissen, wie sie heute bei uns bestehen. — In dem Urzustande der Gesellschaft, wenn ich so sagen darf, waren die Menschen alle gleich; ihre Finger waren die einzigen Werkzeuge; da konnte es keine wirtschaftliche Unterdrückung, keine wirtschaftliche Ausbeutung des Einen durch den Andern geben; Jeder hatte seine Arbeitswerkzeuge bei sich. Eine Ausbeutung der Arbeit ist bloß dann möglich, wenn sehr complicirte Werkzeuge, Maschinen, vorhanden sind, welche nur einzelne Bevorzugte, nicht aber die Masse des Volks besitzt.

Derjenige, welcher sie besitzt, wird zum Herrscher; der, welcher sie nicht besitzt, zum Arbeiter. Daher kommt jener Zustand, welchen Marx in seinem unwiderlegt gebliebenen herrlichen Werke „das Kapital“ als die „Erzeugung des Mehrwerts der Arbeit“ bezeichnet, d. h. der eine Theil der vom Arbeiter geleisteten Arbeit bleibt unbezahlt und wird eben zum „Kapital“; nach dem ehernen Lohngesetz kann der Arbeiter über einen gewissen Lohnsatz nicht hinauskommen. —

**Soziales und Arbeiterbewegung.**

**Die Lohnkommission der Maurer, Mannheims und Umgegend** enthält gegenwärtig eine rege Thätigkeit, um die auf den verhandelten Circularen gestellten Forderungen durchzusetzen. Dieselbe beschloß in ihrer letzten Sitzung auf alle Fälle den Weg des Friedens einzuschlagen und gibt sich der Hoffnung hin, durch eine Einladung der Herren Meister zu einer Sitzung genannter Commission ein Einverständnis zu erzielen.

Schmerzlich wäre es für die Interessen des Baugewerbes, sollte nur diesem Weg eine Schlichtung dieser Angelegenheiten wieder nicht herbeigeführt werden können; es dürften dann die Herren Meister die Verantwortlichkeit der daraus entstehenden schlimmen Folgen zu tragen haben, die nur durch einen gewissen Stolz von Seiten der Meister hervorgerufen wird. Zu dieser entscheidenden Sitzung sollen die Herren Meister eine schriftliche Einladung erhalten.

**Mannh., 17. April.** Arbeitermangel. Aus gewöhnlichen Kreisen erzählt man, daß es zur Zeit hier lauer hält; die nöthigen Arbeitskräfte im Baugewerbe zu erhalten, da der Zuzug von Arbeitern, namentlich Maurern, Steinbauern und Zimmerleuten in diesem Jahre ein abnorm geringer ist. Die Maurer von Dieburg u. V., welche früher im Sommer hier arbeiteten, haben sich dieses Mal nach Frankfurt gewendet und auch Köln hat einen größeren Theil der sonst hier thätigen Arbeitskräfte hinweggenommen.

**Darmstadt, 17. April.** Nachdem am vorigen Montag in einer hiesigen Möbel-fabrik einwärtig Schreiner wegen Verweigerung der zehnjährigen Arbeitszeit die Arbeit niedergelagt, sind heute sämtliche Schreiner einer Nachbarstadt ihrem Beispiele gefolgt. Die Polizei hat umfassende Vorkehrungen getroffen, um die weiteren Schritte der Streikenden zu überwachen.

**Politische Uebersicht. Deutsches Reich.**

**München, 17. April.** In der Angelegenheit der kgl. Kabinetsliste steht eine Regelung bevor. Der König hat durch den Ministerialrath Schneider Herrn v. Luz bedeuten lassen, daß er eine Regelung

wünsche unter dem Vorbehalt, daß er über jede Einzelhandlung persönlich entscheide. Es ist das als die gemeinsame Vorstellung der Agnaten und des Ministeriums erfolgte Antwort anzusehen. Die Regelung erfolgt unter Einverständnis der Agnaten auf rein private Weise. Eine Fortsetzung der Bauten wird nicht stattfinden, der König scheint denselben ziemlich apathisch gegenüberzustehen.

**Berlin, 16. April.** Wie die Köln. Z. vernimmt, hat das Auswärtige Amt den Antrag des Herrn Paul Reichard, die von ihm in Ostafrika angeblich erworbenen Gebiete unter deutschen Schutz zu stellen, zurückgewiesen, weil der Antrag „offenbar weit über die Grenzen der bisherigen Kolonialpolitik hinausgeht.“ — Wir haben vor einiger Zeit eine Mittheilung gebracht, daß elf Hauptleute des 35. Regiments wegen eines gemeinschaftlich eingereichten Abschiedsgesuchs — unter der Begründung standeswidriger Behandlung durch den Regiments-Kommandeur im Dienst — zu verschiednen bemessener mehrwöchentlicher Festungsstrafe verurtheilt worden seien. Wir fügen derselben nunmehr hinzu, daß von den verurtheilten Offizieren zur Zeit fünf ihre Festungsstrafe abbüßen, während der andere Theil aus dienstlichen Rücksichten erst später die Strafe antreten wird, und daß der Kommandeur, Oberst von Weingart, ein Badenier, welcher seit Juli 1883 das Regiment kommandirt, nunmehr sein Abschiedsgesuch eingereicht hat. Es ist als unzweifelhaft anzunehmen, daß dies Abschiedsgesuch im direkten Zusammenhange mit den obenwähnten Vorgängen steht.

In dem Diätenprozeß gegen den Reichstagsabgeordneten Heine kann gegen das am 11. März cr. ergangene Urtheil des Oberlandesgerichts Raumburg das Rechtsmittel der Revision nicht eingelegt werden, da in der Klage seitens des Fiskus das Objekt nur auf 400 M. angegeben ist, revisionsfähige Klagen in Civilprozessen aber bekanntlich ein Objekt von 1500 M. voraussetzen. Das in Rede stehende Urtheil ist bereits rechtskräftig geworden. Abgesehen von den Kosten ist dasselbe aber zunächst nicht vollstreckbar, weil es die Erstattungspflicht nur im Prinzip ohne Angabe einer Summe feststellt.

**Hamburg, 16. April.** Der „Hamburger Börsenhalle“ zufolge ist die Sägemühle des Fürsten Bismarck in Friedrichsruh in verfallener Nacht niedergebrannt.

**Halle a. d. S., 17. April.** Bischof Kopp hat auf seiner Durchreise in Merseburg einen Freund besucht, welcher der „Halle'schen Zeitung“ mittheilt, Kopp habe die Stelle des Erzbischofs in Freiburg abgelehnt.

**Harzburg, 15. April.** Der „Saale-Ztg.“ wird von hier unter dem Zeichen des — Krebses geschrieben: In den letzten Tagen haben sich hier mehrere unserer angesehensten Mitbürger zu einem Komite vereinigt, welches dem Plane dienen will, mit der bekanntlich in unserer Nachbarschaft errichteten sog. Kanossa-Säule eine den Umständen entsprechende Veränderung

vorzunehmen. Es lastet auf der öffentlichen Meinung unserer Stadt wie ein schwerer Druck, daß das Denkmal, welches zu Ehren eines großen Wortes und einer befreienden politischen That errichtet wurde, nun auch ferner dastehen soll, gleichsam als ein Spottzeichen über eine stolze Vergangenheit, und man ist hier allgemein entschieden dafür, daß die Säule entweder schlangweg beseitigt oder doch so umgewandelt werde, daß sie als Wahrzeichen von dem nunmehr eingetretenen wirklichen Stande der kirchenpolitischen Dinge in Preußen gelten darf. Zu Beschlüssen ist das betr. Komite noch nicht gekommen, doch machte sich in einigen Vorgesprächen vorwiegend der Gedanke geltend, daß aus der Säule ein mit entsprechender Inschrift versehenes Leichenstein für die todtgebliebene Bewegung zu machen sei. Sobald das Komite sich für einen bestimmten Plan ausgesprochen hat, wird es sich behufs Ausführung desselben mit unseren städtischen Behörden in Verbindung setzen.

**Ausland.**

**Wien, 17. April.** Die Stadt Stryj (Galizien) steht in Flammen. Ganze Stadttheile und der Bahnhof sind abgebrannt. Hunderte von Familien sind brod- und obdachlos. Da auch das Telegraphenamt abgebrannt ist, wird ein Feldtelegraph errichtet. Der Schaden ist enorm. — Infolge des Auftretens der Cholera in Brindisi werden die Provenienzen aus sämtlichen italienischen Häfen am adriatischen Meer einer siebenwöchigen Observationsquarantäne unterworfen.

**Brindisi, 17. April.** Gestern 15 Cholerafälle, davon 6 Todesfälle.

**London, 17. April.** In Betreff der gestern von Gladstone im Unterhause eingebrachten irischen Landankaufsbill sagt die „Times“, dieselbe sei, abgesehen von den durch Chamberlain so entschieden geltend gemachten Einwendungen finanzieller Natur, der Kritik ausgesetzt, weil die irischen Pächter sich gegen die Zahlung der in Aussicht genommenen Preise erklärt haben. „Daily News“ hofft, Gladstone und Chamberlain würden sich gegenseitig Zugeständnisse machen, um die Bills durchzubringen. Der radikale „Daily Chronicle“ erklärt, daß die Bill in ihrer gegenwärtigen Form nicht durchgehen, aber in eine annehmbare Form gebracht werden könne.

**Telegramm.**

**Madrid, 19. April.** Der Bischof, auf welchen bei Gelegenheit der gestrigen Palmens-Weihe der seines Amtes entsetzte Priester Galeotti einen Revolvererschuß abgeseuert hat, ist zwar nicht getödtet, aber doch tödtlich verwundet und erhielt die Sterbesacramente.

**Vom Tage.**

**+ Neu entdeckter Tenor.** Als wir vor einigen Wochen in unserem Blatte die Notiz brachten, daß Herr Ferdinand Wimmer, Sohn des f. Weinwirts, Herrn Wimmer dahier, im Besitze einer prächtigen Tenorstimme sei und die Absicht habe, sich

der Bühne zu widmen, da lachte man und am lautesten lachte man auf dem Bureau des hiesigen Hof- und Nationaltheaters. Nun sind wir in der erfreulichen Lage, jener Notiz noch die Mittheilung hinzuzufügen, daß Herr Wimmer im Laufe der vorigen Woche vor dem Herrn Hofkapellmeister Nottl in Karlsruhe Probe gesungen hat und sofort unter den glänzendsten Bedingungen an das Großh. Hoftheater in Karlsruhe engagirt worden ist. Herr Wimmer erhält nicht nur sofort eine entsprechende, steigende Gage, sondern es sind auch die Kosten der weiteren Ausbildung vom Hoftheater in Karlsruhe übernommen worden. Wir wünschen dem jungen Manne Glück.

**+ Sanitätswidrig.** In der Frühe des heutigen Tages wurde eine Rabe in der Rheintorstraße von einem Hunde todgebissen, daselbst wogte man mit dem Cabarett weiter nichts zu thun, als denselben einfach auf die Straße zu werfen, was allgemein Vergerniß erregte.

**+ Unfälle.** Wer in der Frühe des heutigen Tages unserm Reichspostgebäude einen Besuch abstattete, wird gefunden haben, daß der Vorplatz über und über mit Orangenschalen und sonstigen Speiseresten bedeckt war. Ein etwas fortpulenter Herr rutschte in Folge dessen aus und verletzte sich nicht unerheblich.

**+ Schändes Fahren.** Wir hatten gestern Nachmittag Gelegenheit zu bemerken, wie eine Familie, welche auf der Kaiserthaler Straße promenirte, nur mit Mühe von einer schrecklichen Katastrophe bewahrt wurde. Ein auswärtiges Fuhrwerk, dessen Lenker mehr als angeheitert war, raste im schnellsten Galopp die Straße entlang. Nicht zuvörderst, hieß der Lummich mit solcher Heftigkeit auf das arme Thier ein, daß dasselbe mit dem Wagen einen Schlag auf den Neckardamm machte. Die daselbst promenirende Familie wäre beinahe überfahren worden, wenn nicht ein des Weges kommender Arbeiter das rasende Pferd noch rechtzeitig zurückgegriffen hätte. Leider war kein Schutzmännchen in der Nähe, um diesen Vorgang zu protokollieren, denn mit Recht sollte ein solcher Fuhrmann nicht nur wegen Gefährdung, sondern auch wegen Thierquälerei bestraft werden.

**+ Klauk.** Gestern Samstag wurden zwei Frauensimmer, welche im hiesigen Amtsgefängnisse inhaftirt sind, zum Verhör vorgeführt. Als dasselbe beendet war, begleitete der die Aufsicht führende Amtsdiener die beiden Damen nach dem Amtsgefängnis zurück. Diesen Augenblick benützte eine dieser beiden Inhaftirten und machte einen Fluchtversuch. Doch sollte sich die Flüchtlinge der goldenen Freiheit nicht lange Zeit erfreuen; zwei Männer hielten die Flüchtlinge bei der Sternwarte fest und verbrachten sie nach dem Gefängnis zurück.

**+ Gelobte Ehrlichkeit.** Einem hiesigen Zimmermeister passierte Ende letzter Woche das Malheur, daß er in einer Wirthschaft seinen Geldbeutel verlor, in welchem circa 88 M. enthalten waren. Am anderen Morgen fand ein Arbeiter, welcher in der Frühe diese Wirthschaft besuchte, das verlorene Objekt und übergab dasselbe sofort dem Wirth. Als bald meldete sich der Eigentümer des verlorenen Gutes; sein Geld wurde ihm eingehändigt und als Danklohn übergab er dem ehrlichen Finder — 50 Pfennige.

**+ Die Leiche** des beim Abbruche eines Hauses verunglückten Arbeiters von Schweigen wurde Samstag Nachts nach Schweigen verbracht um dort beerdigt zu werden.

**= Weinheim, 19. April.** Am Samstag kam die Frau eines Arbeiters mit 3 Knaben nieder und befindet sich die ganze Gesellschaft den Umständen entsprechend wohl. — In einem Hause in der Maß brach gestern in einem Kleiderkranz Feuer aus, das jedoch ohne Schaden anzuziehen, bald wieder gedämpft wurde.

**Theater, Kunst u. Wissenschaft. Gr. bad. Hof- und National-Theater in Mannheim.**

Freitag den 16. April 1886: **Venvenuto Cellini.**

Oper in drei Akten von de Wailly.

WB. Wenn öfters Hören eines musikalischen Kunstwerks niemals etwas Schaden kann, so wird gerade an diesem besonderen Werke sich die Wirkung eines abermaligen Gehörens nur in der wohlthätigsten, ausläurenden Form äußern. Nicht allein den Hörenden war dieses Mal der fremde Stoff ein mehr vertrauter geworden, auch den Interpreten der Verlioz'schen Oper auf der Bühne und im Orchester war eine offenkundigere Intimität mit der oft verlassenem Gestaltung anzumerken. Ich möchte um Alles in der Welt verhalten, daß man in die Welt hinausruft, die Oper sei hier gefallen, weil das Publikum mit Verlioz zu wenig bekannt gemacht worden sei. Ich glaube, daß dem nicht so ist, daß unser Publikum, wenn es auch gerade nicht auf Verlioz gerichtet ist, doch immerhin genügend Kenntnis seiner eigen gearteten Gemüthsart besitzt, um die so gar nicht übermäßig undurchdringlich gehaltene Opernachdichtung verstehen zu können. Allerdings bleibt ad majorem gloriam dieses Verlioz, zur Anbahnung eines bewußteren Erkennens dieses Genies noch vieles zu thun übrig, vor allem lasse man sich einmal den Muth, zu den großen Chorwerken zu kehren.

Vielleicht schafft die große Absicht auch die großen dazu gehörigen Mittel. Wer mir in der Erkenntnis des Meisterschrittes, den die musikalische Kunst in der Trias Verlioz-Biszt-Wagner gemacht, zu der noch die erste Erscheinung Johannes Brahms tritt, der dem klassischen Voden der Wiener Symphoniker seinen Danktribut zu Theil werden läßt, wer mir in der begeisterten Schätzung dieses Höhepunkts bestimmt, der wird es auch billigen, wenn ich verlange, daß die führenden Elemente des musikalischen Lebens alles da-

von setzen, durch consequentes Festhalten dieses Höhepunktes, durch systematische Erziehung ihres Publikums zu jenen vollkommenen Erscheinungen sich als würdige Söhne eben dieser großen Zeit zu bezeugen. Wir stehen im musikalischen Leben durch die Seldstbaten jener oben genannten drei Revolutionäre auf so eminent geistigsten Gipfelpunkt, wie ihn die Dichtkunst durch jene Weimarer Dichterkünsten erklimmt; jetzt ist es keine Zeit, sich mit Kleinigkeiten abzugeben, man wage das Große, das Bedeutende. Wagner ist nun endlich durchgebracht, jetzt müssen Verlioz und Bizet so lange vorgeführt werden, bis man auch an sie glauben muß.

Die symphonischen Dichtungen beider Meister im Vereine mit deren Chorwerke geben für lange Zeit hinaus Stoff für die, die Ersehntes reproduziren wollen und für die, denen es bei dem Genus um etwas mehr als Ohrenlieb zu thun ist. Ich komme wieder nach dieser Predigt auf den Cellini zurück, dessen halber Verlioz hier einzig und allein, wie auch überall auf Kosten der unqualifizirbaren textlichen Unterlage zu setzen ist, denn die compositivische Art Verlioz's zeigt sich hier gar nicht so ungewöhnlich bahnbrechend, wie in seinen symphonischen Werken. Die alte Opernform in ihrer ganzen unheimlichen Weisheit, in der Abbildung von Arie, mehrstimmigen Gesangsstücken und dergleichen mehr war diesem Feuerkopf seltsamer Weise gerade recht, er verschmäht sogar nicht einmal durch Fiorituren nicht gerade wäblicherer Art der Coloraturprinzessin seiner und unserer Zeit ein Aufhändchen zuzuworfen. Nur in einem zeigt er fast ausnahmslos den großen Meister und das ist seine virtuose, geführende Behandlung des Orchesters. Bei dieser dritten Aufführung des Cellini an unserer Bühne war denn auch die Wiedergabe dieser orchestralen Finessen für jeden musikalischen Geniebrand von ausgezeichneter Genauigkeit. Da blieb wenig oder gar nichts von instrumentalen Einzelzügen in der Partitur verborgen und sei dem Schöpfer in persona des

Herrn Kapellmeister Baue aus musikalischem Herzen der lebhafteste Dank dargebracht. Der Vertreter des Cellini, Herr Gum, befand sich diesmal in einer glücklicheren Stimmung, so konnte man ihm die wirkungsvolle Gestaltung des florentinischen Goldschmieds nachrühmen.

Sonntag den 18. April 1886:

**Der Trompeter von Sittlingen.**

WB. Ein übervolles, festlich gestimmtes zu allerlei Demonstrationen aufgelegtes Haus ließ sich gestern wieder von dieser, von mir schon des öfteren in Act und Wam erklärten Oper entzünden. Ich will annehmen, daß gestern Mander auch an den nun heimgegangenen Victor v. Scheffel gedacht, dessen Trompeter allerdings durch Reklers herrliche Weisen bühnengerecht geworden, — wie ein Biograph des verdorbenen Dichters in einer hiesigen Zeitung bemerkte. Da hört denn doch alle Gemüthlichkeit auf, erkens brauchte der Trompeter Scheffel's nicht bühnengerecht zu werden, denn die Wesen seiner Zeit konnten ihn schon als Bach, zweitens ist er als Dichtung durch dieses Opernbuch nur verballhornirt, vielleicht aber auch popularisirt worden, drittens finde ich die Weisen Reklers nicht herrlich, nicht einmal von jener edlen Volksthümlichkeit durchzogen, wie wir sie bei Vorging und Kreuzer vorfinden, sondern banal und philiströs sentimental. Wenn man diese bedenkliche Morifizirung dieser Wieder-tafelnuß zu Augen bekommt, da möchte man doch gleich den drahtlichen Vers citiren, mit dem Oscar Blumenthal das Verhältniß zwischen Scheffel und Rekler verhält. Er lautet ungefähr folgendermaßen: Das ist im Leben häßlich eingerichtet, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehen und das, was Victor Scheffel hat gedichtet, nun Victor Rekler singen läßt und frähen. Verlöbthen kann mich mit diesem Werk immer nur die geradezu einige Wieder-gabe des Berner, mit der ich Herr Knapp

aller Herzen erlangt; es waren gestern nach dem Schluß des dritten Actes die ergreifendsten Gemüthsstöße zu hören, die sich in das freudigste Beifallgejauchse mischten. Herr Knapp erhielt in Form einer Trompete ein etwas seltsames Geschenk, ich bin über die symbolische Bedeutung dieses Geschenks mir nicht ganz klar geworden, ebensowenig wie ich die Kranzdemonstration, die sich auf das Maßfest ent-lud, ganz und voll zu begreifen vermag. Es ging allerdings das Gerücht, unser Hoftheater sei wieder einmal dem Verderben nahe, eine seiner kräftigsten Stützen solle ihm verlustig gehen; aber nicht sie, die Scheidende, sondern unsere verdiente Balletmeisterin, Frau Gutenthal, sah sich plötzlich von Hora umgeben. Ich nehme an, daß Mißverständnisse manniacher Art ihre Lösung darin gefunden haben, daß die beiden Damen hinter der Scene die wohl beiden geltende Beute redlich getheilt haben, ohne sich lang den Kopf zu zerbrechen, welche von ihnen wohl das geringere Anrecht auf diese auffallenden Ehrenbezeugungen besäße. — Nicht immer, aber in den meisten Fällen flangen die hohen Töne, die Hrl. Sorger gestern nahm, best und frisch, auch die musikalische Ausarbeitung läßt die Fortschritte wieder-um erkennen, die Hrl. Sorger auf dem Gebiete des empfindungsreichen lyrischen Gesanges thätiglich macht. So ganz gerangenehnt wie dieses Liebespaar Berner und Marie schon durch deren äußere Erscheinung sich als Augenweide darstellte, dürfte man das nicht auch als etwas sehr Werthvolles ansehen! Man ist leider Gottes gezwungen, so manches minder wohlthuendes tagtäglich sehen zu müssen, daß man für eine solch lebendige Vollkommenheit dem Schöpfer danken möchte.

**Repertoire des Großh. Hof- und National-Theaters in Mannheim** Dienstag, 20. d. (A) Neu einstudirt: „Die Neuwermählten“ und „Gegenüber“. Mittwoch, 21. d. (B) „Gidoko“.